

will, dass Frauen mein Buch lesen und denken: »Ja, Scheiße, so hab ich auch mal gedacht.«¹ Leider vermeidet es Kullmann durchgängig und mit erstaunlicher Konsequenz, ein differenziertes, eindringliches, und themenbezogen eigentlich notwendiges Profil der jungen Frauengeneration zu entwerfen. Nur noch langweilig und für Engagierte schon ärgerlich erscheinen dann die in dem Buch übermäßig zahlreich postulierten Wahrheiten eine Frauengemeinschaft betreffend, deren gruppenrelevante Existenz außerhalb von Kullmanns soziologischen Vorstellungen angezweifelt werden darf.

„Keine Frauengeneration vor uns war so gut ausgebildet, aufgeklärt und so »befreit« wie wir... Und trotzdem sind wir nicht wirklich glücklich. Das ist Allys Geheimnis, und es ist gleichsam unser aller Geheimnis, das große Glücksrätsel, das es zu lösen gilt. Die Produzenten von

Ally Mc Beal machen sich einen Spaß draus, und wir amüsieren uns, denn anders als mit (Selbst-)Ironie ist dieser Zustand ja nicht auszuhalten, meinen wir. Vielleicht sollten wir darüber noch einmal nachdenken.“ (S. 13) Derartigen Plattitüden können nur heftige lesebedingte Frustration zur Folge haben, aus der sich abschließend – eben das Stichwort Selbstironie aufgreifend – nur zwei Bemerkungen ergeben: Hätte man nicht wirklich – und zwar vorher – noch einmal darüber nachdenken sollen; und wenn die einleitenden Satzfragmente „Gehören sie auch zu der Million Frauen...? Wenn ja, dann wissen Sie, worum es geht.“ richtig sind, dann hätten’s die Frauen wohl auch ohne (dieses) Buch verstanden.

JULIA WEHNER

Die gleichen, heißen Sommer

Angelika Klüssendorf: Alle leben so

Angelika Klüssendorf: Alle leben so. Roman. Frankfurt a.M.: Fischer, 2001. 192 Seiten. ISBN: 3-10-038201-3. 18,90 Euro.

Dieses Buch ist nichts für die grauen Tage des Lebens. Ich las es an einem heißen Tag im Café, als das Selbstmitleid mir schon feucht aus den Haaren tropfte, und am Ende war ich patschnass davon. Angelika Klüssendorf ist schuld, schließlich hat sie *Alle leben so* geschrieben.

Ihr Roman erzählt viele, dicht miteinander verwobene Geschichten: von einem Gerichtsvollzieher, der viel lieber Betrüger wäre, aber in dieser Profession zu scheitern fürchtet, dem Heirats-, besser: Liebeschwindler Joseph, der seinen Opfern zu nahe kommt, einem wie der Gerichtsvollzieher namenlosen „Schriftsteller“, den Frauen, mit denen beide es zu tun haben und anderen mehr. Ihre Leben sind aus den Fugen: die Welt löst sich auf „ohne den Klebstoff, der die Dinge doch bisher zusammengehalten hat“. Der Klebstoff, von dem der Schriftsteller spricht, heißt Durosan Rapid, und er ist ebenso fort wie die DDR, in der er hergestellt wurde.

Aber es wäre zu einfach, nur den Bruch der Gesellschaft in den Menschen widergespiegelt sehen zu wollen. Sie leiden an ihrer Unvollkommenheit, ihren Beziehungen, der Unfähigkeit, sich anderen Menschen wirklich zu nähern. Wenigstens die Fassade versuchen sie zu erhalten: Elisabeth (Mutter des genannten Schriftstellers) unterzieht sich für Joseph einer Schönheitsoperation. Sie will „mithalten können, im Wettbewerb bleiben“. Das muss scheitern; wie Josephs andere Opfer reagiert sie jedoch eher resigniert als erstaunt auf seinen Betrug: Selbst ihr versuchter Selbstmord ist eher still und harmlos als wütend.

Alles traurig in Deutschland also. Vielleicht geht es Klüssendorf auch nur wie ihrem Schriftsteller? Der beklagt sich, er könne „einfach keine alltäglichen Begebenheiten beschreiben [...] Bei mir hüpfen die Vögel nicht von Ast zu Ast, sie brachen sich das Genick.“ Aber nein, Klüssendorf ist von anderem Kaliber. Sie könnte anders, will aber nicht. So sehr die Geschichten auch zeigen sollen, dass unser Unglück auch aus Selbstbetrug und zuviel Selbstbespiegelung kommt, so leicht und elegant bricht die Autorin die Struktur des Buches auf, bis man kaum noch weiß, wer eigentlich was erzählt hat. Das liegt daran, dass manche Personen immer wieder – aus anderer Perspektive betrachtet – auftauchen. Andererseits verschwimmen aber auch die Grenzen zwischen den Charakteren. Denn als Joseph am Ende des Buches selbst von Jenny und mit ihr von seinem Vermögen verlassen wird, denkt er darüber nach, was er nun tun könne: „Ich könnte Gerichtsvollzieher werden. Schriftsteller, das Pathos dazu hätte ich.“

Wenige Seiten vorher fragt „die Beobachterin“ den Leser: „Erinnern Sie sich an den Sommer aus dem zweiten Kapitel? Dieser Sommer wiederholte sich mit derselben feurigen Wucht.“ Wir erinnern uns: Wie es war, so kommt es wieder. Wer immer Joseph auch ist, ein bisschen leben wir alle so. Sei es im Sommer, sei es in Cafés.

ROCHUS WOLFF

¹ Vgl. auch Susanne Gaschkes Rezension in der Zeit-Ausgabe vom 14.03.2002.

² So Kullmann im „Prinz“-Interview, Februar-Ausgabe 2002